

# **Ausstellung Meisterwerke aus den Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein im Kunstmuseum Luzern = Exposition chefs- d'œuvre des collections du Prince de Liechtenstein au Musée des beaux-arts de Lucerne**

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1948)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-626419>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Schönheit im Alltag

von Adolf Guggenbühl

Die Gesellschaft schweizerischer Maler und Bildhauer zählt heute rund 700 Aktivmitglieder. Ausserdem gibt es eine mehrfache Zahl bildender Künstler, die nicht organisiert sind. Wir haben heute in der Schweiz nicht nur absolut, sondern auch im Verhältnis zur Bevölkerung, mehr gute Maler und Bildhauer als in irgendeiner frühern Epoche.

Wie kann man angesichts dieser Tatsache von einem ästhetischen Verfall reden, wie es vor zwei Monaten im «Schweizer-Spiegel» in dem Artikel «Der Schönheit eine Gasse» geschehen ist?

Die Anzahl der Künstler ist nicht ein Ausdruck des künstlerischen Interesses eines Zeitalters — im Gegenteil. Wahrscheinlich ist es gerade die entsetzliche Nüchternheit unseres Lebens, welche heute viele Zeitgenossen dazu treibt, sozusagen als Protest ihr Leben in den Dienst der Kunst zu stellen. Jeder, der ehrlich ist, muss zugeben: Die Künstler sind Fremdlinge in unserem Dasein. Wenn der Staat nicht einspringen würde, müssten die meisten von ihnen am Hungertuch nagen, und auch jetzt sind sie trotz einer gewissen offiziellen Förderung Propheten in der Wüste, Märtyrer eines Ideals, dem sie sich opfern. Sie, die mit den Göttern zu Tische sitzen, müssen auf dieser Welt wie Lazarus von den Brosamen leben, welche vom Tische der Reichen fallen. Ihre Bilder hängen wohl in Museen und öffentlichen Gebäuden, aber nicht in den Privathäusern. Die Zahl der Haushaltungen, wo man nur ein einziges gutes Bild findet, ist verschwindend klein. Es gibt unendlich viel mehr Familien, die einen Eisschrank oder ein Auto, als solche, die ein schönes Gemälde oder eine Plastik besitzen. Eine Zeit mit echtem Kunstverständnis aber begräbt die Kunstwerke nicht in Museen, wo man sie gegen Eintrittsgeld besichtigen kann.

Zugegeben, in vielen Häusern hängen Reproduktionen von Meisterwerken. Aber gerade sie bilden einen Beweis dafür, wie beziehungslos man der Kunst gegenüber steht; denn auch die beste Reproduktion ist nicht ein Schatten des Originals, sie ist der Schatten eines Schattens. Es ist bezeichnend für die geradezu schreckende Ahnungslosigkeit vieler sogenannter Gebildeter, wenn ein Schulvorstand einer grossen schweizerischen Stadt anlässlich einer Kommissionssitzung, die sich mit der Frage des künstlerischen Wanderschmuckes in Schulzimmern befasste, sagen konnte: «Für die Kinder ist nur das Beste gut genug. Deshalb hängen in unsern Schulzimmern Reproduktionen, welche die Originale nicht nur erreichen, sondern sie sogar an Farbenpracht und Schönheit überreffen.»

Auch ein bescheidenes Aquarell, eine anspruchslose Bleistiftzeichnung eines mittelmässigen Künstlers strahlt mehr vom Wesen echter Kunst aus als ein sogenannter Meisterdruck der Mona Lisa.

Aber abgesehen davon: Die Schönheit findet ja ihren Ausdruck nicht nur in Kunstwerken im engern Sinn. Eine Zeit, die ein lebendiges Verhältnis zum Ästhetischen hat, bringt dies auch in der Architektur, in den Möbeln, in den Gebrauchsgegenständen zum Ausdruck. Und wenn man von ästhetischer Erziehung spricht, denkt man gewöhnlich an diese Erscheinungsformen der Kultur.

Darüber, dass es in dieser Beziehung bedenklich steht, kann man wohl nicht zweierlei Meinung haben. Geht man interessehalber gelegentlich hin, wenn bei einem Todesfall ein durchschnittlicher bürgerlicher Haushalt aufgelöst wird, so wird man immer die gleiche Beobachtung machen: In dem ganzen Hausrat, der 20 000, 30 000 oder auch 50 000 Franken gekostet hat, findet man in der Regel nicht einen einzigen Gegenstand, der schön oder auch nur formal anständig ist. Und man ist versucht, mit den Hexen von Tay auszurufen: «Tand, Tand ist das Gebilde von Menschenhand.»

Wie ist das möglich, trotzdem sich der Heimtatschutz, der Werkbund, viele Lehrer seit Jahrzehnten um die Hebung der Geschmackskultur bemühen? Woher kommt es, dass die Anstrengungen dieser unentwegten Kämpfer nicht mehr Erfolg gehabt haben? Daher, weil die letzten 100 Jahre allem Ästhetischen nicht nur gleichgültig, sondern geradezu feindlich gegenüberstanden. Es fehlt nicht am Nicht-Können, sondern am Nicht-Wollen. Ein Schüler aber, der nicht lernen will, ist ein schwieriges Objekt für pädagogische Bemühungen.

Die beiden grundsätzlichen Feinde der Schönheit heissen Materialismus und Moralismus.

In dem Masse, in dem das Wirtschaftsdenken Besitz vom Menschen nimmt, verschwindet sein Verständnis für ästhetische Werte. Ein Zeitalter, dass alle Anstrengung auf den wirtschaftlichen Erfolg richtet, verjagt die Schönheit aus der Welt. Es ist deshalb kein Zufall, dass gerade in jenen Ländern, welche die Lehre vom Materialismus zur Lebensdoktrin erhoben haben, wie z. B. Russland, alles in kurzer Zeit beispiellos hässlich geworden ist.

Wir selbst waren Zeugen einer ähnlichen Entwicklung bei einem Bevölkerungsteil, der ästhetische Lebensformen länger bewahrt hatte als andere Klassen — bei den Bauern. In dem Masse, in dem sich in den letzten Jahrzehnten bei ihnen das Gelddenken entwickelte, wurde ihr Leben hässlich.

Giono hat in seinem Roman «Que ma joie demeure» an einem Einzelfall einen solchen ästhetischen Niedergang dargestellt. Wir konnten ihn auch bei uns hundertfach beobachten.

Erinnern Sie sich noch an die schönen Zeiten, als es in vielen Bauernhöfen üblich war, einen Pfau zu halten? Der Wundervogel trug nichts ein; er verursachte nur Unkosten. Aber die Bauern hatten, wie früher die Fürsten, Freude, dieses königliche Tier zu bewundern, wenn es das Rad schlug.

Und ähnlich, wie vordem die Könige und Fürsten herrliche Parks anlegten, die keine andere Aufgabe hatten, als das Auge zu erfreuen, so leisteten sich früher viele Bauern den Luxus, in der Nähe des Hauses eine Baumgruppe zu pflanzen, stolzes Wahrzeichen eines Hofes, wo man nicht nur jeden Dingen des Lebens Beachtung schenkte, deren Rendite in Franken und Rappen nachgewiesen werden kann. Dann aber kam ein neues Geschlecht, das in landwirtschaftlichen Schulen rechnen gelernt hatte, und als die Holzpreise hoch waren, entschloss man sich kurzerhand, diese Schmarotzer, die nichts einbrachten, ja sogar den Graswuchs behinderten, umzuhauen.

Diese utilitaristische Geisteshaltung entwickelte sich besonders während der letzten zwei Kriege. Es wurde den Landwirten eingeredet, es sei nicht nur unwirtschaftlich, sondern geradezu unmoralisch, irgend etwas wachsen zu lassen, was nicht einen unmittelbaren Nutzen abwerfe. So wurden am laufenden Band romantische Lebhäuser gerodet, zauberhaft schöne Flüsse «korrigiert», geheimnisvolle Moore entwässert. Sie nützten ja nichts, sie waren nur schön.

In den Dörfern und Städten aber werden immer noch der Wirtschaft — diesmal in Gestalt des Götzen Verkehr — alte Strassenzüge und einzigartige Stadttore geopfert.

Dass der Materialismus zum grossen Teil am künstlerischen Verfall schuld ist, kann man hie und da in den Zeitschriften des Natur- und Heimatschutzes lesen. Fast gar nicht wird aber eine andere Ursache erkannt, die zur Verödung unseres Lebens in noch viel höherem Masse beigetragen hat: der Moralismus. Gerade die Gutgesinnten betrachten seit etwa 100 Jahren alle Lebenserscheinungen immer mehr ausschliesslich vom Gesichtspunkt der moralischen Qualität. Jede Handlung, die nicht grundsätzlich eine gute Tat darstellt, wird von vornherein abgelehnt; ja wenn man etwas nur deshalb macht, weil es schön ist, hat man geradezu ein schlechtes Gewissen.

(Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags der Monatsschrift «Schweizer-Spiegel»)

### Ausstellung Meisterwerke aus den Sammlungen des Fürsten von Liechtenstein im Kunstmuseum Luzern

Einem Gesuch um Gewährung einer Ermässigung an unsere Mitglieder bei einmaligen Besuch konnte nicht entsprochen werden.

Dagegen wird, wie die Luzerner Kunstgesellschaft uns berichtet, ab 1. Oktober der Kollektiv-Eintrittspreis von Fr. 2.— schon bei 6 Personen, anstatt bisher 12, gewährt.

### Exposition chefs-d'oeuvre des collections du Prince de Liechtenstein au Musée des beaux-arts de Lucerne

Il n'a pu être donné suite à une demande d'accorder à nos membres une réduction sur le prix d'entrée d'une visite isolée.

Par contre la Société des beaux-arts de Lucerne nous fait savoir que dès le 1er octobre le prix d'entrée collectif de frs. 2.— sera accordé pour 6 personnes déjà, au lieu de 12 jusqu'ici.